

Möhler selber ist sich dieser Entwicklung als einer echten dialektischen Bewegung bewußt. Von daher wächst in ihm immer mehr das Verständnis dafür, daß das theologische Gedankengut der Vergangenheit nicht einfach ersetzt werden kann durch die Theologie seiner Zeit, sondern daß es, „aufgehoben“, dennoch weiter wirkt. So ist es Möhler gelungen, durch seine Darstellung vom Wirken des Hl. Geistes und vom Fortleben Christi in der Kirche den Anschluß an den Kirchenbegriff der Patristik zu finden. Und das war eine Tat zu einer Zeit, wo man über das Innere der Kirche nicht viel zu sagen wußte, und das Äußere sehr darniederlag.

Schon früher hat es der Verf. abgelehnt, in Möhlers Kirchenbegriff einen weitgehenden Einfluß der Hegelschen Philosophie anzuerkennen. Er glaubt, daß das Entscheidende im Anknüpfen an Ideen der Väterzeit liege. Das soll zugegeben werden. Dennoch darf man den Einfluß Hegels auch für Möhler nicht unterschätzen. Vielleicht wird es der Forschung einmal gelingen, aufzuzeigen, daß das Herzstück der ganzen Hegelschen Geschichtsphilosophie der Gedanke an die Inkarnation des Logos und sein Hindurchgehen durch alle Zeiten, seine lebendige Gegenwart in jedem Augenblick ist. Ob die Form, die dieses Glaubensgeheimnis dort gefunden hat, theologisch haltbar ist oder nicht, steht hier nicht zur Frage. Aber man darf wohl sagen, daß Möhler bei seinem Begriffe der „lebendigen Überlieferung“ sich schwerlich das Gedankengut der Patristik fruchtbar erschlossen hätte, wenn nicht eine gewisse Resonanz für diese Ideen in der Zeit gelegen hätte. Und diese Resonanz hat zu einem bedeutenden Teil die idealistische Geschichts-Philosophie geschaffen.

F. Buuck S. J.

Höck, Gösta, *Die Elliptische Theologie Albrecht Ritschls* (Uppsala Universitets Arsskraft 1942, 3). gr. 8^o (XXXVI u. 365 S.) Uppsala/Leipzig, Harrassowitz.

Das Werk hat den großen Vorteil, daß es nicht nur das Gesamtwerk Ritschls einbefaßt, sondern auch die unedierte Mss., und dann das Denken Ritschls in den großen Zusammenhang der zeitgenössischen Philosophie und Theologie stellt. Es ist dadurch, über die Darstellung hinaus, ein wahres Quellenwerk für die Zeit selbst.

Elliptische Theologie heißt, daß Ritschl die zwei Sinnbestimmungen des Christlichen, (sittliche) Umwandlung und (religiöse) Seligkeit, zu einer „Ellipse“ mit „zwei Brennpunkten“ zu synthetisieren sucht. Christentum geht einmal auf das „Reich Gottes“ und hierin auf „Umwandlung des Menschen“ als „sittliche Bestimmung“. Dann aber zielt es ebenso auf „Freiheit in Gott“, und hierin auf den „Selbstzweck jedes einzelnen“, „daß ein jeder selig werden soll“, als „religiöse Bestimmung“ (152). Aber im Grunde ist es doch nicht formale Synthese, sondern Ritschl betont in einer ersten Periode das Erste und in einer zweiten das Zweite mit jeweilig verschiedener Einkomponierung des jeweils andern. Und so sind beide Sinn-Bestimmungen des Christlichen vielmehr „ein Ganzes . . . nur betrachtet unter verschiedenen Aspekten“ (177). Hierin setzt sich fraglos in Ritschl eine genuine christliche Tradition durch, und um so mehr, als er, durch die zeitgenössischen Rationalismen hindurch, in unmittelbarem Kontakt mit den Reformatoren kommt. Es ist die uralte Frage zwischen Alexandrinismus und Antiochenismus (bis hinein in die zwischen Thomismus und Molinismus): Primat des Göttlichen oder des Menschlichen, des Himmels oder der Welt, der Verklärung oder des Kreuzes, der Liturgie oder des Ethos, der Gnade oder des Werks, der Mystik oder der Aszese. Aber Ritschl weiß davon kaum etwas. Denn für ihn ist die Ablehnung eines „Supranaturalismus“ selbstverständliche Voraussetzung. Christentum und Judentum, Neuer und Alter Bund sind „Offenbarung“ in gleicher Weise wie jede heidnische Religion und wie jede Religion überhaupt. Christentum ist nur die „vollkommenste“ davon. Und „Offenbarung“ heißt nicht ein unmittelbares, direktes Eingreifen Gottes, sondern nur, wie die Lebensbereiche (Pflanzen, Tiere und ihre Arten) jeweils in einem „Sprung“ aufbrechen, indem in ihrem Aufbrechen nicht ein absoluter „Anfang“ (initium) geschieht, aber „Urgrund“ (principium) einer

neuen Art (12 36 passim). Eben darum ist dann auch die „Gemeinde“ das zentral Wesentliche im Christentum (entsprechend dazu, wie die erste Pflanze das Aufbrechen der Pflanzen-Art sagt), — bis dazu, daß Christus ausschließlich nur durch die „Gemeinde“ (als Art-Kollektivum) gesehen und empfangen werden kann (7 28 passim). Darum, folgerichtig, bedeutet Heidentum, Judentum, Christentum zuletzt „Personifizierungen“ innermenschlicher Richtung auf Gott (26 37 f.): Heidentum die der „Macht“, Judentum „Gottes Wille zu einer Gemeinschaft“ mit einem einzelnen „Volk“, Christentum endlich „Gott als konkret absoluten Zweck“ (226 ff.): Personifizierung von „Natur, geselliges Leben und geistiges Leben“ (236). Christentum wird damit zur „Offenbarung“ davon, daß Gott der „universale Zweck“ ist (39), der Mensch aber in der Unterwerfung und Verbindung mit Ihm zur „lustvollen Gewißheit“ seiner „Selbstbehauptung... gegen Natur und Welt“ kommt (125 f.). Gott ist hierin „transzendent“, insofern die Stufen der Offenbarung als „Sprung“, nicht als immanente Kontinuität auftreten. Er ist aber „immanent“, insofern diese Stufen eben doch das Menschliche sagen: seine Entfaltung von Naturdasein (im Heidentum) zu „geselligem Leben“ (im Judentum) zu „geistigem Leben“ (im Christentum). In diesen Grundlinien ist Ritschl vollendeter „Erbe einerseits von Schleiermacher und Baur, andererseits der idealistischen Philosophie und spekulativen Theologie“ (176).

So spiegelt sich in Ritschl — durch das Medium dieser wahrhaft vorzüglichen Studie — gewiß das verzweifelte Bemühen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch die verhängnisvollen Rationalismen und Moralismen und Ästhetizismen hindurch das genuin Religiöse wiederzugewinnen. Aber es ist erstens hierin noch nicht einmal vom eigentlich Christlichen die Rede (Ritschl lehnt alle Lehre von Erbsünde und Unio hypostatica ab, vom Standpunkt eines allgemeinen „christlichen Weltbewußtseins“, das das ausnahmslose Kriterium einer Theologie ist). Und zweitens ist auch noch dieses Religiöse selber zuletzt kosmologisch und anthropologisch: die Korrelation zwischen „universalem Zweck“ des Lebens und menschlicher „Selbstbehauptung... gegen Natur und Welt“. Hierin erscheint wahrhaft die äußerste Katastrophe der Reformation. Im Nein zur Kirche ist es das Nein zu Christus geworden (da er bei Ritschl sich nicht arthhaft von den „Religionsstiftern“ unterscheidet) und zuletzt das Nein zu Gott selbst (da er bei Ritschl zuletzt nur mehr „Personifizierung“ ist: 37 f.). Da Luther die Vernunft als „Hure Vernunft“ aus der Kirche verwies, ist sie stärker in diese Kirche wiedergekehrt. Es ist die geheime Verphilosophierung der Reformation, gegen die Karl Barth seinen verzweifelten Kampf gekämpft hat — umsonst. Denn auch seine Theologie trägt die Philosophie unabschüttelbar in sich: den Marburger Kantianismus, nur (wie Schmidt-Japing nicht mit Unrecht gesagt hat) „mit umgekehrtem Vorzeichen“. Kirche ist nun einmal das entscheidende Jetzt-Hier der Einen Menschwerdung Gottes. Fällt sie, dann auch Christus und Gott.

E. Przywara S. J.